

Musiker als Zeitungsleser? Zu einem vergessenen Brief Emanuel Bachs an Diderot in Hamburg

von Martin Fontius (Berlin)

Das seit einiger Zeit verstärkte Interesse für die Fragestellung, in welchem Verhältnis Musik und Aufklärung im 18. Jahrhundert standen, geht fast durchweg von einem Ansatz aus: In welcher Beziehung haben die Veränderungen der musikalischen Sprache und die sie begleitende ästhetische Reflexion zueinander gestanden? Als Problemstellung von Carl Dahlhaus 1985 auf die Tagesordnung gesetzt, hat Michel Noiray die für diese Forschungsorientierung bestehenden Schwierigkeiten und Probleme souverän auf wenigen Seiten in dem der Musik gewidmeten Artikel des *Dictionnaire européen des Lumières* (1997) zusammengefasst.¹ Demgegenüber ist die gewählte Fragestellung, die dem einen abwegig, dem anderen provokatorisch erscheinen mag, bescheiden und nur punktuell dokumentiert. Aber wenn es darum geht festzustellen, wie die Musiker in ihrem Jahrhundert standen und wie sie zu dessen Ideen Stellung bezogen, sollte ihr Verhältnis zur Zeitung prinzipiell aufschlussreich sein.

Im Unterschied zum Leipziger Thomaskantor, von dem die Bach-Forschung nicht weiß, ob er „überhaupt Zeitungsleser war“², kann es in diesem Punkte bei dessen Zweitältesten kaum Zweifel geben. Wenn er „einer der ersten Musiker, wenn nicht der erste überhaupt“ genannt werden kann, „der nicht nur als Komponist im engeren Sinne Anerkennung“ fand, „sondern zugleich eine bedeutende Rolle im größeren Künstler-, Literaten- und Theologenkreis“³ gespielt hat, war Aufgeschlossenheit gegenüber den Problemen der Zeit unabdingbar. Tatsächlich ist Emanuel, wie sein Brief zeigen wird, in Hamburg ein Zeitungsleser gewesen. Er hat sich des Mediums aber auch schon in seiner Berliner Periode zu bedienen gewusst, um seine Überzeugung von der Bedeutung der Musik mit Mitteln der Satire verteidigen. Die Absicht, auch den Fragenkomplex „Musiker als Satireschreiber?“ in diese Studie zu integrieren, war mit Blick auf den thematischen Zusammenhalt nicht zu realisieren. Wenn im folgenden Versuch Diderot und die Diderot-Forschung vielleicht zu intensiv berücksichtigt worden, ist das dem Interesse des Literarhistorikers zuzuschreiben.

1.

Die beiden Briefe, die Diderot auf der Rückreise von Petersburg Ende März 1774 in Hamburg an den „größten Komponisten für Klavierinstrumente“⁴ seiner Zeit gerichtet

¹ *Dictionnaire européen des Lumières*, hrsg. von Michel Delon. Paris 1997, S. 751–757, vgl. auch Anselm Gerhard, „Zwischen Aufklärung und Klassik. Überlegungen zur Historiographie der Musik des späten 18. Jahrhunderts“, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 24 (2000), S. 37–53 sowie Laurenz Lütteken, „Mozart und das 18. Jahrhundert. Deutungsprobleme und Forschungsperspektiven“, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 30 (2006), S. 13–29.

² Hans-Joachim Schulze, „Bemerkungen zur Leipziger Literaturszene – Bach und seine Stellung zur schönen Literatur“, in: *Johann Sebastian Bach und die Aufklärung*, hrsg. von Reinhard Szeskus, Leipzig 1982, S. 156–169, hier: 156 (*Bach-Studien* 7).

³ Martin Geck, *Die Bach-Söhne*, Reinbeck 2003, S. 75.

⁴ Charles Burney, *Tagebuch einer musikalischen Reise ... 1770–1772*, Leipzig 1975, S. 458.

hat, sind bereits sieben Tage nach seiner Abreise, wie Barbara Wiermann nachweisen konnte, im Druck erschienen.⁵ Den Zeitgenossen galten beide als Prominente, der französische Philosoph und Schriftsteller wie der deutsche Musiker. Die Briefe konnten mit gesteigertem Interesse rechnen, sie wurden in den Zeitungen der Hansestadt mehrfach gedruckt und auch ins Deutsche übersetzt. Dass die eigene Antwort vom Komponisten zurückgehalten wurde und so am Anfang einer völlig disparaten Wirkungsgeschichte steht,⁶ ist die erste Merkwürdigkeit dieser Korrespondenz, was die Bach-Forschung freilich wenig interessiert hat. Weder in der kritischen, leider wenig benutzerfreundlichen Ausgabe *Briefe und Dokumente* von Ernst Suchalla noch in der schönen englischen Übersetzung der *Letters* durch Stephen L. Clark hat Bachs Antwort eine eigene Nummer erhalten, obwohl erschlossene Briefe sonst gezählt werden, Bachs Reaktion zweifellos zu dieser Kategorie gehört und Diderots Name in der Liste der Korrespondenten zu den klangvollen zählt.⁷

Als weitere und nicht weniger erklärungsbedürftige Merkwürdigkeit fällt auf, mit welcher Schnelligkeit beide Briefe an die Öffentlichkeit gelangten. Nun wird unter den Philologen über das erst im 18. Jahrhundert auftauchende Phänomen des privat-familiären Briefes noch lebhaft diskutiert. Und mit Blick auf die Usancen der Pariser Salons wird vor allem von Seiten französischer Forscher nachdrücklich die These vertreten, „la correspondance est donc à certains époques dont le XVIII^e siècle, une activité publique, et non seulement une activité privée“.⁸ Ohne Einwilligung des Absenders bzw. des Empfängers einen Brief oder gar Briefserien einseitig der Öffentlichkeit preiszugeben, galt aber schon damals als taktlos, in Frankreich wie in Deutschland. Von Diderot sind im 18. Jahrhundert nur wenige Briefe bekannt geworden, wenn man von jenen für die Halböffentlichkeit von Friedrich Melchior Grimms *Correspondance littéraire* bestimmten Schreiben und einigen ohne Zustimmung ihres Autors gedruckten absieht. Zu dieser letzteren Gruppe gehören die Briefe an Bach. Dessen Verhalten war und ist also fragwürdig, und er muss Gründe dafür gehabt haben.

Betrachten wir zunächst nur den ersten Punkt, so kommen verschiedene Motive in Betracht, die Bach zu einer Zurückhaltung veranlassen konnten. Der Chef der Enzyklopädie war ein Autor von europäischem Rang, auch wenn seine heute gefeierten

⁵ Barbara Wiermann, *Carl Philipp Emanuel Bach: Dokumente zu Leben und Wirken aus der zeitgenössischen hamburgischen Presse (1767–1790)*, Hildesheim 2000, S. 83 f., der Erstdruck erfolgte am 7. April 1774 im *Altonaischen gelehrten Mercurius*, also auf damals dänischem Gebiet, während die Hamburger Zeitungen die Briefe erst am folgenden Tag brachten.

⁶ So ließ sich der Journalist Fréron, der den Kampf gegen die Enzyklopädisten in seiner einflussreichen Zeitschrift seit Jahrzehnten geführt hatte, die Gelegenheit nicht entgehen, das bizarre Kleidungsproblem im Brief an Bach für einen gehässigen Bericht „sur le voyage de Messieurs D... et G... dans le Nord“ auszuschlachten. Über den mit dem Initialbuchstaben bezeichneten Diderot in Petersburg, das G. steht für seinen Freund Grimm, hieß es: „Ailleurs, piqué de ce qu'on ne prenait seulement pas garde à lui, il parcourait les jardins publics, les edifices, les galeries de Tableaux, vêtu de la manière la plus bizarre; ici, en robe de chambre, là en mules jaunes, partout en bonnet de nuit, publiant dans chaque ville où il arrivait qu'il avait oublié sa perruque dans celle qu'il venait de quitter: tout cela pour se donner un air important de distraction philosophique.“ *Lettre à l'auteur de ces feuilles sur le voyage de Messieurs D... et G... dans le Nord* (A Stockholm, le 30 avril 1774) *Année littéraire* 1774, Band 7, 115-122, 12. novembre 1774. Zit. nach Alexandre Stroev/ Goerges Dulac, „Diderot vu par Grimm: Deux lettres à la princesse de Golitsyna et au comte Roumiantsev“, in: *Dix-Huitième Siècle* 25 (1993), S. 275–293, hier: S. 289, Anm.49.

⁷ Carl Philipp Emanuel Bach, *Briefe und Dokumente*. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Ernst Suchalla, Band 1, Göttingen 1994, Nr. 157 und 159; *The Letters of C. P. E. Bach*. Translated and Edited by Stephen L. Clark, Oxford 1997, Nr. 54 und 54a.

⁸ Benoit Melancon, *Diderot épistolier. Contribution à une poétique de la lettre familière au XVIII^e siècle*. Québec 1996, S. 47.

Alterswerke, *Das Paradox über den Schauspieler*, *d'Alemberts Traum* oder *Rameaus Neffe*, damals noch in der Schublade lagen. Neben den Briefen dieses Autors mit einem eignen Text zu erscheinen, konnte einem Musiker, dessen Medium die Welt der Töne und nicht die Sprache war, als unangemessen erscheinen. Auch die verblüffende Geringschätzung, mit der Bach an ihn gerichtete Briefe aufbewahrt hat – von den 338 von Stephen Clark übersetzten *Letters* sind es ganze sieben! – könnte man in diesem Sinne interpretieren.⁹ Nicht abwegig ist aber auch der prosaische Gedanke, dass Bach aus Reklamegründen seine Antwort zurückbehält. Denn konnte ein Musiker, der seine Kompositionen im Selbstverlag vertrieb, sich eine so günstige Gelegenheit entgehen lassen, für die eigene Publizität zu sorgen? Bot sich auf diese Weise nicht elegant die Möglichkeit, die Briefe noch ein weiteres Mal, und nun mit der eigenen Antwort versehen, bekannt zu machen? Denkbar ist schließlich auch, dass Bach sofort entschlossen war, seine Korrespondenz mit Diderot vollständig nur am Ort seines langjährigen Wirkens, in der Hauptstadt Preußens zu publizieren, wo es eine Akademie gab, deren Mitglied Diderot seit 1750 war und wo der Franzose auf der Rückreise von Russland eigentlich erwartet worden war. Welches der Motive den Ausschlag gegeben haben mag, muss hier nicht weiter erörtert werden. Es genügte, auf dieses Bündel von Beweggründen hinzuweisen, da 2007 eine völlig neue Situation eingetreten ist.

In diesem Jahr erschien das beeindruckende französisch-russische Gemeinschaftswerk *Les Archives de l'Est et la France des Lumières*.¹⁰ Für die Beziehung Diderot-Bach hat es insofern eine paradoxe Wendung gebracht, als der bislang unbekannte Bachbrief plötzlich in zwei russischen Sammlungen nachgewiesen ist. Allerdings ist diese Entdeckung auch gleich wieder in Frage gestellt, die Authentizität bezweifelt und von einer Fälschung („lettre supposée“) gesprochen worden.

Um diesen verwirrenden Befund besser einschätzen zu können, müssen wir uns das Unternehmen etwas näher ansehen. Es ist das Ergebnis langjähriger Forschungen, an dem neben den beiden Herausgebern, dem Literaturhistoriker Dulac (Montpellier) und dem Historiker Karp (Moskau) aus beiden Ländern eine Equipe von 22 Mitarbeitern beteiligt war. Neben einer Gesamtübersicht über die einschlägigen Archivbestände und Sammlungen von Autographen des alten Russland, *Guide des archives* genannt, die vor wenigen Jahren noch unvorstellbar gewesen wäre, enthält das Werk einen starken zweiten Band *Inédits*, in dem Funde über die Beziehungen der französischen Aufklärer mit Russland aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Mittelpunkt stehen. Diderots seit 1975 erscheinende *Œuvres complètes* darf man als den eigentlichen Antrieb dieser systematischen Archiverschließung ansehen, die ohne den nach seinem Tod nach Petersburg gelangten Nachlass nicht machbar wären. Die Frage, welche Resultate die große Russlandreise 1773/1774 für sein politisches Denken mit sich brachte, ist seit

⁹ Vgl. Bach, *The Letters* (Anm.7), VIII. Auch Gellerts Dankbrief für die Vertonung seiner *Oden und Lieder* war Bach nicht des Aufhebens wert, obwohl der Dichter damals eine Berühmtheit war. Vgl. Gellert an Borchward, 9.3.1758: „Wegen der Freude über meine componirten Lieder verweise ich Sie auf den Brief an den trefflichen Bach, Ihren Freund.“ *Briefwechsel*, hrsg. von John F. Reynolds, Band II (1756–1759), Berlin 1987, S. 155.

¹⁰ Georges Dulac/Serguei Karp, Ed. *Les Archives de l'Est et la France des Lumières*. I. *Guide des archives*, II. *Inédits*, Fercy-Voltaire 2007, insgesamt 870 Seiten.

Jahren Gegenstand intensiver Recherchen.¹¹ Wenn man weiß, dass beide Editoren dem neuen Herausgeberkreis der Werkausgabe angehören, ist auch die Kennzeichnung des Briefes als ‚satirischer Scherz‘ nicht einfach abzutun.

Beim genaueren Hinsehen lassen sich jedoch Anhaltspunkte finden, die an diesem Urteil Zweifel nähren. So findet sich zum Nachlass Jacob von Stählins (1709–1785) in der Russischen Nationalbibliothek in Petersburg unter Nr. 709 der Eintrag: „Sept billets d’Etienne Maurice Falconet (1771 et s.d.): demandes de prêt de livres, les *Observations sur la statue de Marc-Aurèle*, la réponse d’Emanuel Bach à Diderot (avril 1774) etc.“¹² Der Beschreibung zufolge wurde die Antwort also vom Schöpfer des berühmten Reiterdenkmals Peters I. mit eigener Hand kopiert, vermutlich, um einer Bitte Stählins zu entsprechen. Als Freund Diderots dürfte Falconet die Antwort Bachs interessiert haben. Darüber hinaus befinden sich im gleichen Nachlass 365 Briefe, die Stählin zwischen 1771 und 1785 an seinen Sohn, den russischen Diplomaten Schtelin, geschickt hat. Auf die Vermittlung von Grüßen reagierend, schrieb er ihm am 20. Juli 1784: „Je suis charmé du souvenir du célèbre Eman. Bach de notre mutuelle amitié et conversation presque journalier à Leipzig où je jouois quelquefois un solo ou un concert dans le college Musical de feu son père“.¹³

Der aus Memmingen stammende Stählin hatte als Student in Leipzig nicht nur im Gottsched-Kreis verkehrt,¹⁴ sondern im Collegium musicum des Thomaskantors auch Querflöte geblasen. Als Adjunkt der Akademie kam er 1735 nach Russland, wurde 1737 Professor für Rhetorik und Poesie und bekleidete zwischen 1765 und 1767 den Posten des Sekretärs der Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Es fällt schwer zu glauben, dass ein fiktives Antwortschreiben seines Jugendfreundes Emanuel an Diderot ihm so wichtig gewesen wäre, Falconet um eine Kopie davon zu bitten.

Während Georges Dulac und Vladimir Somov, die für diesen Teil des Archivführers verantwortlich zeichnen, die Authentizitätsfrage hier nicht ansprechen, findet sich das negative Votum in der Beschreibung des Nachlasses der Familie Vorontsov im Russischen Staatsarchiv Alte Akten in Moskau. Verantwortliche Autorin ist hier Ekaterina Guerassimova, während Dulac und Karp als Mitarbeiter genannt sind. Von den verschiedenen Mitgliedern der Familie der Vorontsov, die dem Staate in herausgehobenen Funktionen dienten, ist Alexander Romanovitsch Vorontsov (1741–1805) einer der profiliertesten Politiker gewesen, der seit 1773 als Präsident das Handelskollegium leitete. Zwischen 1761 und 1768 hatte er als Diplomat Russland in Wien, London und Den Haag vertreten und zwischen 1759 und 1767 eine Serie von Briefen an Stählin in Petersburg gerichtet. Zu ‚Opis 3‘ des Fonds Vorontsov lautet der Eintrag unter Nr. 1804:

¹¹ Um einige Titel zu nennen: G. Dulac, „L’édition des textes politiques de Diderot“, in: *Les Œuvres complètes de Diderot: éditer les manuscrits. Etudes recueillies par G. Dulac*, in: *Studi Settecenteschi* 14(1994), S. 303–327; Gianluigi Goggi, „Civilisation et expériences de référence: à propos de la genèse du fragment politique *Sur la Russie*“, ebenda, S. 329–298. Zuvor erschienen: G. Dulac, „Le discours politique de Pétersbourg“, in: *Recherches sur Diderot et l’Encyclopédie* 1(1986), S. 32–58, G. Dulac, „Les relations de Diderot avec la Russie: transcription et identification des noms de personnes“, in: *Editer Diderot. Etudes recueillies par G. Dulac*, Oxford 1988, S. 317–341 sowie G. Dulac, „Pour reconsidérer l’histoire des *Observations sur les Nakaz* (à partir des réflexions de 1775 sur la physiocratie)“, ibid. S. 467–514

¹² *Les Archives de l’Est et la France des Lumières* (Anm. 10), *Guide des archives*, 251

¹³ Zit. nach: Marc Vignal, *Les fils de Bach*, Paris 1997, S. 29.

¹⁴ Vgl. Ulf Lehmann, *Der Gottschedkreis und Russland. Deutsch-russische Literaturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 1966, wo Briefe Stählins an Georg Friedrich Müller in Moskau aus den Jahren 1765 bis 1777 wiedergegeben oder referiert sind (S. 180–327).

„Lettre de Diderot à Carl Philipp Emanuel Bach (Hambourg, mars 1774), réponse supposée d'E. Bach (cette dernière est une plaisanterie satirique), 4f^o.¹⁵ Es ist möglich, dass die Kopie über Stählin oder über die mit Diderot bekannte Fürstin Ekaterina Daschkova, eine Schwester Vorontovs, in dessen Unterlagen gelangt ist.

Solange die Quelle unbekannt war, aus der die Kopien in Petersburg und Moskau stammten, waren die Zweifel der Archivarin und die unentschiedene Haltung der Diderotforscher nicht unbegründet.

Die kuriose Geschichte dieses Briefwechsels lässt sich jedoch schon seit einigen Jahren weiterschreiben. Beim Aufklärungskongress 1995 in Münster stellte der Romanist Jens Häsel der Ergebnisse seiner Analyse einer seltenen Wochenschrift vor, die unter dem Titel *Gazette littéraire de Berlin* zwischen 1764 und 1790 erschienen ist. Ein 1742 nach Preußen gekommener Franzose namens Francheville, ein Mitglied der Akademie, hatte sie begründet, und Nachrichten aus der Akademie, die durch den Siebenjährigen Krieg mit ihren Abhandlungen im Rückstand lag, nahmen einen privilegierten Platz ein. Hier erschien am 31.12.1764 und am 7.1.1765 zum ersten Mal Eulers Abhandlung „Du véritable caractère de la musique moderne“, am 5.8.1771 eine bislang der Mendelssohn-Forschung unbekannte Erklärung des Philosophen und im Sommer 1774 zusammen mit Diderots Briefen auf den Seiten 186–188 auch Bachs umstrittene Antwort. Ihr Entdecker hat sich mit einem knappen Hinweis auf „la réponse spirituelle et positive de Bach“ begnügt.¹⁶ Er hatte demnach keinen Zweifel an der Echtheit, obwohl er annahm, Francheville habe die Briefe handschriftlich zirkulierenden Nachrichten entnommen, was nicht zutrifft, wie die Bach-Forschung seit 1931 weiß.¹⁷ Da nun Bachs Schreiben nur in seinem Antwortcharakter zu verstehen ist und auch Diderots zweites Billet sich im Zusammenhang etwas anders liest, folgt hier der ganze Artikel mit den Begleittexten samt einer Übersetzung.

2.

De Hambourg

Il y a quelque temps que Mr. Diderot revenant de Russie prit sa route par Hambourg, où étant arrivé il fit remettre à Mr. Emmanuel Bach Maître de chapelle en cette Ville, un paquet de lettres parmi lesquelles étoit celle-ci: „Monsieur, je suis Francois. Je m'appelle Diderot. Je jouis de quelque consideration dans mon pays, comme homme de lettres. Je suis l'auteur de quelques pieces de théâtre, parmi lesquelles *le Pere de Famille* ne vous sera peut-être pas inconnu. C'est moi qui ai publié l'Encyclopédie. Je suis l'ami de Jean Bach (note: Frere du Maître de chapelle à Londres); et il y a longtems que ma fille qui joue vos ouvrages m'a appris à vous admirer. Je n'ai que cet enfant. Elle est bonne Claviciniere, et elle est plus savante harmoniste qu'on n'a coutume de l'être, quand on ne professe pas la musique. En lui envoyant un *piano forte* de Londres, Jean Bach lui envoya une Sonate manuscrite de sa facon. Je reviens de Pétersbourg, en robe de chambre et sous une pelisse, en poste et sans aucun autre vêtement; sans cela je n'aurois pas manqué d'aller voir un homme aussi célèbre qu'Emmanuel. Si cet Emmanuel est pere, et qu'il sache combien un

¹⁵ *Les Archives de l'Est et la France des Lumières*, (Anm. 9), *Guide des archives*, S. 53.

¹⁶ Jens Häsel, „Intégration ou conquête? Le public francophone en Prusse: les lecteurs de la *Gazette littéraire de Berlin*“, in: *La vie intellectuelle aux refuges protestants*, Actes de la Table ronde de Münster, Ed. J. Häsel et A. Mckenna, Paris 1999, S. 111–136, hier: S. 132.

¹⁷ Ernst Fritz Schmid, *Carl Philipp Emanuel Bach und seine Kammermusik*, Kassel 1931, S. 45 f; Schmid gab als erster beide Briefe Diderots nach dem *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* wieder.

pere est heureux, quand il peut faire quelque chose d'agréable pour son enfant, il aura égard à la priere que je vai lui faire; c'est de m'envoyer quelques Sonates pour le Clavecin, s'il en a de manuscrites et qui n'ayent point encore été publiées. Il aura la bonté d'y attacher un prix, que je remettrai à la personne qui m'apportera ces Sonates de sa part. La seule observation qu'il me permettra de lui faire, c'est que j'ai plus de réputation que de fortune, conformité avec la plupart des hommes de génie, sans y avoir le même titre. Je suis avec respect, etc. *Diderot.* "

Mr. *Bach* fit aussitôt à cette lettre la réponse suivante, qui est encore anecdote: „Monsieur. Je suis Hermandure, peut-être Ostrogoth, et pourtant le nom de *Diderot* ne m'est pas inconnu. J'ai pleuré quelquefois avec le *Pere de famille*, et j'ai cherché souvent la vérité dans l'*Encyclopédie*, mais supposant que je ne connusse ni le *Pere* de la tendre *Sophie*, ni l'Editeur fameux de ce Livre admirable, au moins, Monsieur, nous autres Musiciens ignorants nous lisons la Gazette. J'aurois donc appris par elle que le Philosophe Francois est à la Cour du feu *Attila*, au milieu des Sarmates, des Huns et des Alains; par elle j'aurois su que *Platon* oublie quelquefois ses pensées philosophiques au pied du trône de *Sémiramis*. Pardonnez, Monsieur, ces transitions à un Maître de chapelle: elles font un grand effet dans l'harmonie. Vous me demandez de la musique: vous en aurez. Je vous ferai copier tout ce que je croi avoir fait de mieux. Le pere tendre d'une fille aimable a le droit d'en demander, quand meme il ne s'appelleroit pas *Diderot*. Mais, Monsieur, vous m'offrez pour cela un honoraire: y pensez-vous? est-ce que les travaux de genie se payent? Si cela étoit de mode, céderiez-vous le pas au Financier le plus opulent? Vous me faites entrevoir clairement que vous n'êtes pas riche, parceque vous avez du génie. Ainsi, je vous conjure, Monsieur; ne me rendez pas plus riche, et vous plus pauvre: vous en auriez trop alors, et moi trop peu. J'irois vous rendre mes devoirs, quand même je n'aurois qu'une robe de chambre dans ma garderobe; oui, j'irois en chemise pour voir un home aussi fameux que vous, mais la goute me retient au lit. La cruelle maladie! Je suis etc. *Bach.* "

Mr. *Diderot*, très – sensible au procédé obligeant et généreux de Mr. *Bach*, l'en a remercié par une seconde lettre en ces termes: „Monsieur, je n'osois pas me flatter d'une réponse aussi obligeante que la vôtre. N'ayant point l'honneur de vous être connu, j'ai été forcé de vous parler de moi peut-être avec un peu moins de modestie qu'il ne me convenoit. Il a fallu que je me recommandasse moi-même. Mon nom n'est pas tout à fait ignoré, mais il est permis de n'avoir pas votre célébrité. J'accepte la proposition que vous me faites. Employez un copiste, employez-en meme deux, s'il le faut. Je satisferai volontiers à toutes dépenses; & si vous attachez, comme je le desire, un honoraire à votre travail, M...commerçant de cette ville, y satisfera pour moi. Vous pouvez adresser les pieces que vous me promettes, à Son Exc.M. le Prince de Galitzin, Ministre de S. M. I de Russie à la Haye, mon ami, chez lequel je passerai au moins deux ou trois mois. Monsieur Emmanuel, je compte sur votre parole. Ce n'est pas assez d'être un homme de génie, il faut encore être strict à ses promesses. Je suis, etc. *Diderot.* "

Aus Hamburg

Als vor einiger Zeit Hr. *Diderot* auf der Rückkehr aus Russland seinen Weg über Hamburg nahm, ließ er nach seiner Ankunft Herrn *Emanuel Bach*, Kapellmeister in dieser Stadt, ein Bündel von Briefen überbringen, unter denen dieser war: „Monsieur, Ich bin Franzose. Ich heiße *Diderot*. Ich genieße in meinem Lande einiges Ansehen als Schriftsteller. Ich bin der Verfasser einiger Theaterstücke, unter denen der *Hausvater* Ihnen vielleicht nicht unbekannt ist. Ich bin auch der Herausgeber der Enzyklopädie. Ich bin ein Freund von Johann Bach (Anmerkung: Bruder des Kapellmeisters in London); und seit Langem hat meine Tochter, die ihre Werke spielt, mich Sie bewundern gelehrt. Ich habe nur dieses Kind. Sie ist eine gute Klavierspielerin, und sie versteht die Harmonie gründlicher, als man es gewöhnlich tut, wenn man nicht Musiker von Beruf ist. Als Johann Bach ihr ein Pianoforte aus London schickte, schickte er ihr gleichzeitig eine handschriftliche Sonate eigener Komposition. Ich komme mit der Post aus Petersburg, in einem Schlafrock unter dem Pelz und ohne eine andere Kleidung; sonst würde ich nicht versäumt haben, einen so berühmten Mann wie Emanuel zu besuchen. Wenn dieser Emanuel Vater ist und wenn er weiß, wie glücklich ein Vater ist, der seinem Kinde eine Freude machen kann, wird er die Bitte berücksichtigen, die ich ihm machen will, nämlich mir einige Klaviersonaten zu schicken, wenn er Kompositionen hat, die noch nicht veröffentlicht sind. Er möge die Güte haben, den Preis dafür zu bestimmen, den ich dem Überbringer der Sonaten übergeben werde. Die einzige Bemerkung wird er mir zu machen erlauben, dass ich mehr Ansehen als Vermögen besitze, ein bedauerliches Schicksal, das ich mit der Mehrzahl der Leute von Genie teile, ohne den gleichen Anspruch darauf zu haben. Ich bin etc. *Diderot.*

Mr. Bach gab umgehend auf diesen Brief die folgende Antwort, die noch unbekannt ist:

„Monsieur, ich bin Hermandure, vielleicht sogar Ostgote, und dennoch ist mir der Name *Diderot* nicht unbekannt. Ich habe zuweilen mit dem *Familienvater* geweint, und ich habe oft die Wahrheit in der Enzyklopädie gesucht. Aber auch angenommen, ich wüsste weder vom Vater der zärtlichen *Sophie*, noch vom berühmten Herausgeber dieses bewundernswerten Buches, zumindest lesen wir ungebildeten Musiker, Monsieur, die Zeitung. Ich hätte also durch sie erfahren, dass der französische Philosoph am Hofe des verstorbenen *Attila* ist, inmitten von Sarmaten, von Hunnen und Alanen. Durch sie hätte ich gewusst, dass *Platon* mitunter seine philosophischen Gedanken zu Füßen des Thrones der *Semiramis* vergisst. Entschuldigen Sie, Monsieur, einem Kapellmeister diese Übergänge: in der Harmonie machen sie eine große Wirkung. Sie bitten mich um Musik: Sie werden davon bekommen. Ich werde alles für Sie kopieren lassen, was ich am besten gemacht zu haben glaube. Der zärtliche Vater einer liebenswürdigen Tochter hat das Recht, darum zu bitten, auch wenn er nicht *Diderot* hieße. Indessen, Monsieur, sie bieten mir dafür ein Honorar: wo denken sie hin? Sind die Arbeiten von Genie bezahlbar? Wenn das Mode wäre, würden Sie dem reichsten Bankier den Vortritt lassen? Sie gaben mir deutlich zu verstehen, dass sie nicht reich sind, weil sie Genie haben. Daher beschwöre ich Sie, Monsieur: Machen sie mich nicht reicher, und sich selbst ärmer: Sie hätten dann davon zuviel, und ich zu wenig. Ich würde Ihnen meine Aufwartung machen, auch wenn ich nur einen Schlafrock in meiner Garderobe hätte. Ja, ich würde im Hemd gehen, um einen so berühmten Mann wie Sie zu sehen. Doch die Gicht hält mich ans Bett gefesselt, die grausame Krankheit! Ich bin etc. *Bach*.

Hr. *Diderot*, sehr empfänglich für das zuvorkommende und großmütige Verhalten des Hrn. *Bach*, dankte ihm durch einen zweiten Brief mit folgenden Worten:

„Monsieur, ich wagte nicht, mich einer so verbindlichen Antwort zu schmeicheln, wie es Ihre ist. Da ich nicht die Ehre hatte, Ihnen bekannt zu sein, war ich gezwungen, Ihnen von mir etwas weniger bescheiden zu sprechen, als es sich gehörte. Ich musste mich selbst empfehlen. Mein Name ist nicht ganz unbekannt, aber es ist erlaubt, nicht Ihre Berühmtheit zu haben. Ich nehme den Vorschlag an, den sie mir machen. Beschäftigen Sie einen Kopisten, selbst zwei, wenn es nötig ist. Ich werde für alle Ausgaben gern aufkommen. Und wenn Sie, wie ich wünsche, ein Honorar für Ihre Arbeit verlangen, wird Hr..., Kaufmann dieser Stadt, es für mich bezahlen.

Sie können die Stücke, die Sie mir versprechen, an Seine Exzellenz, den Fürsten *Galizin* senden, Minister Ihrer Majestät der Zarin von Russland in Den Haag, mein Freund, bei dem ich mindestens zwei oder drei Monate verbringen werde. Monsieur *Emanuel*, ich verlasse mich auf Ihr Wort. Es reicht nicht, ein Genie zu sein; man muss auch streng sein Wort halten. Ich bin etc. *Diderot*“

3.

Was für eine Antwort! Keine Spur davon, „daß Bach es als Ehre ansah, den berühmten *Diderot* einen Wunsch zu erfüllen“, wie die kritische Briefausgabe vermutet.¹⁸ Vorausgesetzt, wir haben es mit der authentischen Antwort des Komponisten zu tun, muss *Diderot* vielmehr das Kunststück fertiggebracht haben, den Komponisten gleichzeitig zu verärgern und ihm unglaubwürdig zu erscheinen, ihn zu rühren und zu amüsieren.

Betrachten wir die Struktur des ersten *Diderot*-Briefes daraufhin, ob solche Reaktionen nachvollziehbar sind, so präsentiert sich der Franzose zunächst als Schriftsteller und erwähnt danach seine Beziehungen zur Musik. Er verweist auf das freundschaftliche Verhältnis zum Londoner *Bach*, der für *Diderots* Tochter ein Klavier ausgewählt und die Sendung mit einer Komposition als Zugabe begleitet hatte. Das könnte weniger eine Empfehlung gewesen sein, als der Briefschreiber ahnte, falls die lutherische *Bach*-Familie, wie gelegentlich vermutet wird, zu *Johann Christian* den Kontakt abgebrochen hat, nachdem er 1757 in Mailand zum Katholizismus übergetreten war. Implizit hat

¹⁸ Carl Philipp Emanuel Bach, *Briefe und Dokumente* (Anm. 7), Band 1, S. 380.

Diderot mit diesem Bericht jedenfalls sein Anliegen schon vorgetragen, bevor er seine konkrete Situation anspricht, die eine Visite verbiete.

Dieser Gedankengang kann nun freilich in keiner Weise überzeugen. Wie sollte man jemandem, der fünf Monate bei Hofe weilte, abnehmen, er habe keine ordentliche Bekleidung im Gepäck? Und als gelte es, diesen Schwachpunkt rasch vergessen zu machen, wechselt Diderot gerade an dieser Stelle vom bisherigen Duktus realistischer Erzählung – wer wollte die Existenz von „Hausrock und Pelz“ bezweifeln? – ins Register pathetischer Empfindsamkeit: In der Rolle des liebenden Vaters, der seiner Tochter eine Freude machen will, trägt er die Bitte um einige Sonaten vor, deren Honorar den in der Regel beschränkten Verhältnissen genialer Naturen angemessen sein möge. Für feine Ohren konnte der Appell zu dramatisch scheinen, gerade so, als wäre der Schreiber hier in eine Theaterrolle geschlüpft.

Auffällig an dem Brief ist neben der fadenscheinigen Entschuldigung die merkwürdige Zwiespältigkeit: Es geht dem Schreiber erkennbar um eine affektive Annäherung an den Adressaten, die über die erwähnte Beziehung zum Bruder in London, die Anrede mit dem Vornamen und den Appell an die Sensibilität hergestellt wird. Dass diese Rhetorik mit dem wirklichen Verhalten Diderots nicht übereinstimmte, musste den Brief in Bachs Augen verdächtig machen. „Diderots ist hier gewesen, hat sich aber nicht sprechen lassen. An Bach hat er ein paar Briefe geschrieben“, lautet am 4. April ein lakonischer Bericht aus seiner Umgebung.¹⁹ Das Bedauern bzw. die Kränkung des Komponisten über die verweigte Begegnung ist unüberhörbar.

Bach muss jedenfalls umgehend geantwortet haben. Vermutlich hat er am Tage nach Diderots Ankunft in Hamburg am 29. März dessen Anfrage samt Adresse erhalten, so dass seine Reaktion und Diderots zweites Billet dann noch vor dessen Abreise am 31. ausgetauscht werden konnten.²⁰ Von der „Stadt London“ in der heutigen Bergstraße, nahe bei der Petrikirche, wo der im Auftrag der Zarin den Philosophen nach Holland geleitende russische Offizier Balla Quartier genommen hatte, bis zur damaligen Wohnung Bachs im Mainardischen Haus in der Neustädter Fuhlentwiete war es eigentlich ein Katzensprung, nicht einmal anderthalb Kilometer. Da Diderot aber die Rückreise durch Deutschland incognito absolvierte und im Hamburger Hotel als „Major Denisch“ in „Russisch-Kayserl. Dienste“ gemeldet war, hatte Bach das bei der Adressierung seiner Antwort zu berücksichtigen, was für zusätzliches Befremden gesorgt haben dürfte.

Offenbar hat sich der deutsche Komponist gleich mehrfach verletzt gefühlt: Formal durch die Art, wie der Franzose sich mit dem penetrant wiederholten „Ich...Ich...Ich...“ präsentierte. Inhaltlich dagegen, weil Diderot ihn als einen ignoranten Musiker behandelte, der von der großen Geistesbewegung der Aufklärung in Frankreich noch nie etwas vernommen habe, ja nicht einmal die Zeitung lese. Bachs Antwort parodiert Diderots Schreiben auf beiden Ebenen: Indem er sich selbst vorstellt, was völlig überflüssig ist, und indem er dabei scheinbar humanistisches Wissen auskramt. Tatsächlich war er 1714 in Weimar in Thüringen geboren, das dem ehemaligen Königreich der Herman-

¹⁹ Johann Heinrich Voss aus Hamburg an Johann Martin Miller in Göttingen; zit. nach: Jörg-Ulrich Fechner, „Diderots Briefe an Carl Philipp Emanuel Bach im ursprünglichen Wortlaut“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 38(1988), S. 88–105, hier: S. 96.

²⁰ Die genauen Daten in diesem Absatz nach der Studie von Jutta Lietz, „Le passage de Diderot par l'Allemagne en 1774“, in: *Recherches sur Diderot et sur l'Encyclopédie* 24 (1988), S. 154–161.

duren seinen Namen verdankt. Daher sein Auftakt „Je suis Hermandure“. Mit dem Zusatz „peut-être Ostrogoth“ und den anderen lateinischen Stammesbezeichnungen kommt die eigentliche Funktion dieser „Übertragung“ ins gelehrte Register zum Ausdruck: Für die Herren Pariser, Bewohner der Hauptstadt der Zivilisation, gibt es außerhalb des eigenen Landes ohnehin nur Barbarenländer.

Nach der fulminanten Verteidigung der deutschen Musikerzunft gegen die ihr unterstellte Ignoranz wirkt die Zusage, der Bitte um Klaviersonaten für die Tochter zu entsprechen, fast wie ein bei Seite gesprochen auf der Bühne, so dass der Leser nicht recht weiß, woran er ist, ob hier wirklich eine belastbare Zusage gegeben werden soll.²¹ Eingebettet zwischen der Apologie am Anfang und den Reflexionen über die Aporien der Honorierung von Genies im Schlussteil des Briefes ist dieser Passus für den Schreiber kein wesentlicher Punkt. Wichtig ist ihm dagegen, dem Empfänger noch einmal zu signalisieren, was er von der lahmen Entschuldigung für die verhinderte Visite hält: Der Rückgriff auf diesen Schwachpunkt parodiert Diderots Zeilen durch Überbietung: Nicht nur im Hausrock, im bloßen Hemd würde der Komponist auf die Straße gehen, um einem so berühmten Manne seine Ehrerbietung zu erweisen, wenn er nicht durch die Gicht ans Bett gefesselt wäre, an der Bach tatsächlich seit Langem laborierte.

Damit sind die verschiedenen Aspekte des Diderot'schen Schreibens aus der Perspektive des Empfängers Bach beleuchtet und zugleich die Antwort auf die am Anfang gestellte Frage gefunden, weshalb der Komponist keinerlei Skrupel hatte, private Briefe alsbald der Presse zu übergeben: Diderot hatte sich über seine konkrete Situation in Hamburg nicht glaubwürdig geäußert. Es bestand daher auch kein Vertrauensverhältnis, das dem ungeschriebenen Pakt zwischen zwei Korrespondenten zugrunde zu liegen pflegt.

Tatsächlich hat nun Diderot aber seine Situation zutreffend beschrieben, allerdings nur die halbe Wahrheit gesagt. Schon in Petersburg hatte er erreicht, dass sein Reisepass vom Vizekanzler auf den Namen „Mr. Denys“ ausgestellt wurde. Als Begründung dieses Ansinnens hatte er angegeben, wenn er unter eigenem Namen reise, würden alle Fürsten Deutschlands nicht versäumen, ihn für einige Tage aufzuhalten.²² Als Diderot seinen Brief schrieb, mag das dunkle Gewand, das er zunächst bei Hofe und in der Petersburger Akademie getragen hatte, bevor ihm Katharina eine angemessene Hofbekleidung schenkte, als überflüssig durchaus zuunterst in die Koffer gepackt gewesen sein oder auch schon zu dem in Hamburg zur Erleichterung des Reisegefährts aufgegebenen Gepäck gehört haben. Dennoch kann man ins Grübeln kommen, ging es doch nicht um eine Visite bei Hofe oder in einem Pariser Salon, sondern um den Besuch bei einem Kantor in Norddeutschland.

Der wahre Grund für Mummenschanz und Eile bei der Rückkehr aus Russland, die mit Diderots Hinreise und seinen Besuchen in Pempelfort, Leipzig und Dresden in so auffälligem Kontrast steht, hieß Friedrich II. Unmissverständlich hat Diderot sich über

²¹ Nach E. Eugen Helm, *Thematic Catalogue of the Works of Carl Philipp Emanuel Bach*, New Haven 1983, S. 25 findet sich auf der ersten Seite der *Sonata per il cembalo solo 1755* (NV 11) W.65/19 in der Staatsbibliothek Berlin der Eintrag: „Für Diderot in Paris“. Notiert jedoch nicht „in an unknown hand“, sondern durch die des Sammlers Pölchau, während die handschriftliche Bleistiftnotiz „Diderot“ auf dem Titelblatt unten vielleicht doch auf Bach zurückgeht, wie mir Wolfram Enßlin vom Bach-Archiv Leipzig freundlicherweise erläuterte.

²² Georges Dulac, „Un nouveau La Mettrie à Pétersbourg: Diderot vu par l'Académie impériale des sciences“, in: *Recherches sur Diderot et l'Encyclopédie* 16 (1994), S. 19–43, hier: S. 41, der eine briefliche Notiz Johann Albert Eulers vom 12. Februar/4. März 1774 an Formey in Berlin zitiert.

diesen Punkt geäußert, nachdem er beim russischen Gesandten im Haag, also gleichsam im sicheren Hafen wieder angelangt war. Madame d'Épinay, Grimms Freundin, gibt er am 9. April die Erklärung:

„Ich selbst war fest entschlossen, nirgends anzuhalten und auf dem kürzesten Weg zurückzukommen, und vor allem dem König von Preußen auszuweichen, der mich nicht mag, was ich von Herzen erwidere, von dem gut empfangen zu werden mir keine große Freude bereitet hätte, während ich eine betont kühle Aufnahme als besonders demütigend empfunden haben würde. Grimm mag sagen was er will: nachdem ich das Glück gehabt habe, in Petersburg kein Mißfallen zu erregen, wäre es dankbar unbesonnen gewesen, mich in Berlin einer Unannehmlichkeit auszusetzen. Dieser König ist gewiß ein großer Mann, aber launisch wie ein Papageienweibchen, tückisch wie ein Affe und zugleich der größten und der kleinsten Dinge fähig. Er hat eine bösertige Seele, und ich frage mich oft, ob in seinem Kopf etwas nicht stimmt“.²³

Von alledem konnte Bach nichts wissen, zumal Diderot bei der Reise nach Petersburg noch einen Aufenthalt in Berlin und Potsdam geplant hatte, der wegen seiner Erkrankung in Duisburg und daraus resultierendem Zeitverzug nicht realisiert werden konnte. Die tiefe Abneigung gegen Friedrich, die durch die Unterredungen mit der den König bewundernden Zarin sich bei Diderot zur Phobie gesteigert hatte, schuf eine unüberwindbare Blockade. Und die einmalige Gelegenheit zu einer persönlichen Bekanntschaft in Hamburg blieb bedauerlicherweise ungenutzt.

Der Name Bach war dem Enzyklopädisten spätestens seit dem Herbst 1769 ein Begriff. Damals schrieb er einen begeisterten Brief an Grimm, aus dem die Beschreibung, wie er die Klavierstücke der Bachschüler wahrnahm, erkennen lässt, dass „dieser Emanuel“ längst Gegenstand ihrer Gespräche gewesen war:

„Meine Tochter hat die Musik verschlungen, die Sie ihr gebracht haben. Ich danke Ihnen dafür, bis sie es selbst tut, bei ihrer zweiten Rückkehr vom Lande. Dieser Müller, dieser Emanuel, dieser Müthel haben einen Charakter an Energie, der mir nicht missfällt, bei weitem nicht. Und dann, da sie schwierig sind, würden Sie die Fingerfertigkeit und Leichtigkeit zu lesen nicht für möglich halten, die das meinem Kinde gibt, abgesehen davon, dass man mit diesen Leuten nicht einarmig spielen kann, man hat, um seine beiden Hände zu gebrauchen, und mehr als nötig. Es wäre eine große Genugtuung für sie, wenn Sie sie einige Stücke vortragen hören würden, und insbesondere ihre Begleitung übernehmen...Ich glaube, dass sie sehr gut spielen wird, und ich bin fast sicher, dass sie eine gute Musikerin wird“.²⁴

Seitdem der Philosoph 1762 die musikalische Begabung seiner Tochter Angélique erkannt hatte, war ihm deren Förderung zur Passion geworden. Aus diesem Grund hat er in den Folgejahren Beziehungen zu einer Reihe von Berufsmusikern aufgenommen, während der in Regensburg geborene Grimm für neue Klavierliteratur aus Deutschland zu sorgen hatte.²⁵

4.

Der Leser dieses Briefwechsels wird mit einigem Erstaunen zur Kenntnis nehmen, wie souverän der Hamburger Kantor über die französische Sprache verfügte. Seine drei vorangehenden im Dienste des französisierten Preußenkönigs verbrachten Jahrzehnte,

²³ Zit. nach: Diderot, *Briefe 1742–1781*, Hg. Hans Hinterhäuser, Frankfurt 1984, S. 425 f.

²⁴ Diderot an Grimm, 2.11.1769, übersetzt nach: Diderot, *Correspondance* Ed. G.Roth/J.Varloot, Band X, S. 189 f.

²⁵ In seinem Tagebuch notiert Burney am 14.12.1770 über Diderots siebzehnjährige Tochter, sie sei eine „gute Klavierspielerin“ und besitze „cinc reiche Sammlung der besten deutschen Komponisten für dieses Instrument“. Zit. nach: Diderot, *Ästhetische Schriften*, hrsg. von Friedrich Bassenge, Band 2, Berlin 1967, S. 804.

in denen Bach als erster Hofcembalist den im Flötenspiel Entspannung suchenden Monarchen zu begleiten hatte, liefern dafür eine plausible Erklärung. Noch verbliebene Zweifel am authentischen Charakter von Bachs Antwort können nur dann als ausgeräumt gelten, wenn ihre inhaltlichen Aussagen mit seiner Biographie in Übereinstimmung zu bringen sind, und gerade da liegt ein Problem. Vielleicht ist die Ansicht überzogen, dass die Musikgeschichtsschreibung es nicht leicht mit Emanuel hat, „weil es nur eine kleine Anzahl von aussagekräftigen Dokumenten über ihn gibt“.²⁶ Die Bedeutung seiner Antwort an Diderot ist damit umschrieben und mag die folgenden vier teilweise umfänglichen Bemerkungen zu wichtigen Aussagen rechtfertigen, zunächst zum Kommentar Franchevilles, danach zum Brief des Komponisten, um sie jeweils in ihrem Kontext genauer zu betrachten.

1. Bachs Antwort wird im Begleittext ausdrücklich eine Erstveröffentlichung genannt. Das Wort „anecdote“ ist also nicht in der heute geläufigen Bedeutung gebraucht, die sich im ausgehenden 17. Jahrhundert zunächst als Gattungsbezeichnung für die „geheimen Affairen der Fürsten“ herausbildete, sondern noch im Sinne des griechischen ‚anekdota‘, wie ihn Prokop im Titel eines Werkes für unveröffentlichte Sachen verwendet hatte. Nur von Bach selbst kann diese Information samt den Briefen an den Berliner Herausgeber gelangt sein. Als Vermittler zwischen ihm und Francheville kommt neben Kirnberger oder Ramler auch Sulzer in Betracht, der bei den Akademiesitzungen regelmäßig mit Francheville zusammentraf. Alle drei waren in Bachs Bildnissammlung vertreten, Kirnberger sogar mit einem Ölportrait. Sulzer und Ramler kannte Bach, seitdem diese 1748 zusammen mit dem Schweizer Schultheiß den Donnerstagklub gegründet hatten, dem angehörte, wer damals in Berlin einen Namen hatte. Da Kirnberger in Berlin für Bachs im Selbstverlag vertriebene Werke Subskribenten sammelte, dürfte die Vermittlung wohl über ihn gelaufen sein.

2. Die Angabe zu Diderots erstem Brief, er sei enthalten gewesen „dans un paquet de lettres“, kann gleichfalls nur von Bach selbst stammen. Aber welche Briefe könnte Diderot aus Petersburg für den Hamburger Komponisten mitgebracht haben, da die kritische Briefedition dort keine Korrespondenten kennt? Eine Möglichkeit, für die einiges spricht, wäre ein Brief des Petersburgers Subskribentensammlers mit der entsprechenden Liste. Nachdem Bach 1772 bei Breitkopf mit dem Selbstverlag begonnen hatte, kann es sich nur um das zweite gemeinsame Vorhaben handeln, *Herrn Doctor Cramers übersetzte Psalmen mit Melodien*, das 42 Lieder nach Texten des Theologen Johann Andreas Cramer enthielt. Nachdem er am 7. April mit der Fertigstellung der Pränumerantenliste nicht fertig geworden war, in der die von „H. Hartknoch“ in Riga und „H. Kramer in Petersburg“ gesammelten Unterzeichner wohl noch nachgetragen werden sollten, hat Bach am 12. April seinem Drucker in Leipzig die Liste zugeschickt.²⁷ Sei es nun, dass Bach selbst oder der Druckerei ein Fehler unterlief, die Namen der Petersburger Unterzeichner sind gerade für dieses Werk nicht gedruckt worden, sondern lediglich der Vermerk: „Herr Kramer, Candidat der Theologie in Petersburg, auf 10 Exemplare“.²⁸

²⁶ Dorothea Schröder, *Carl Philipp Emanuel Bach*, Hamburg 2004, S. 99.

²⁷ Vgl. Bach, *Briefe und Dokumente* (Anm. 7) Band 1, S. 385 und 387 (Nr. 161) und SSS: 390, (Nr. 162).

²⁸ Bach, *Briefe und Dokumente* (Anm. 7) Band 2, S. 1458.

Unter diesen Pränumeranten kann durchaus Diderots Begleiter auf der Reise von Den Haag nach Petersburg und sein dortiger Gastgeber, der Kammerherr Narischkin, gewesen sein, dem der Enzyklopädist vielleicht von seiner Bach-Begeisterung erzählte. Jedenfalls erscheint in der Pränumerantenliste Nr. 3 von 1776 ein „Herr Nariskim, in Petersburg, auf 6 Exemplare“ und in der Liste Nr.4 von 1779 der Oberstallmeister Narischkin und ein Fräulein von Narischkin.²⁹ Denkbar aber auch, dass eine der hochgestellten Personen, die das Pränumerantenverzeichnis Nr.1 für 1772 nennt, auch 1774 wieder dazu gehörte, zum Beispiel „die Prinzessin Barbara Alexandrowna Trubezkoi“.³⁰

Ivan Betzkoi, Hauptmitarbeiter der Zarin für die Erziehungseinrichtungen, war ein natürlicher Sohn des Fürsten Ivan Trubetzkoi, seit 1763 Präsident der Akademie der Schönen Künste von Petersburg, seit 1765 Direktor der kaiserlichen Bauten und seit 1766 Korrespondent Diderots. Er redigierte *Les Plans et les statuts des différents établissements ordonnés par S.M.I.*, deren französische Übersetzung Diderot nach seiner Rückkehr nach Holland als Herausgeber betreut hat.³¹ Kommunikation durch ‚Gelegenheitspost‘ ist im 18. Jahrhundert noch häufig anzutreffen. Von wem der Anstoß auch ausgegangen sein mag, auf eine entsprechende Bitte seiner russischen Gastgeber konnte Diderot nur positiv reagieren.

Der Brief an Bach erhielt dann allerdings einen ganz anderen Charakter, nämlich den eines Begleitbriefes, und Diderots Verhalten würde noch enigmatischer. Wie immer man die Sache auch betrachten mag, dass Diderot unangemeldet einen Besuch zu machen für unangebracht hielt, sich deshalb eines Boten bediente, um den Petersburger Auftrag zu erledigen und die eigenen Zeilen nur hinzufügte, sein verletzendes Verhalten gegenüber Bach erinnert an das gegenüber den Eulers in Petersburg.

Durch den Naturforscher La Condamine, von dem sich Diderot am Vortag seiner Abreise aus Paris verabschiedet hatte, war er bei ihnen als jemand angemeldet, der darauf gespannt sei, ihre Bekanntschaft zu machen. In der Annahme eines freundschaftlichen Verkehrs adressierte La Condamine dann auch einen Brief für Leonhard Euler einfach an Diderot. Doch wer sich nie im Hause Euler blicken ließ, war Diderot. Den Brief ließ er mit seiner „Karte“ an der Tür abgeben, ebenso den Neujahrsgruß für den Akademie-sekretär Johann Albrecht Euler, versehen mit dem Bedauern, ihn leider nicht angetroffen zu haben, ohne gefragt zu haben, ob der Adressat überhaupt zu sprechen wäre. Das Angebot vor seiner Abreise, Briefe für d’Alembert oder La Condamine mitzunehmen, dürften die Eulers schwerlich angenommen haben, obwohl es eine formvollendet Entschuldigung enthielt: „Wenn ich nicht mit der ehrwürdigen Familie der Eulers verkehrt habe, wie ich es wünschte, geschah es weder aus mangelnder Bewunderung noch aus Mangel guten Willens, und ich habe alles sehr empfunden, was ich dabei verlor“.³²

Petersburg war allerdings nicht Paris, das Diderot wenig später „la capitale la plus éclairée de l’univers“ nennen wird.³³ In Paris war die Einführung der Visitenkarte eine Errungenschaft des 18. Jahrhunderts und gehörte zum Code der neuen gesellschaftlichen Umgangsformen. „Seit langem“, bemerkt Mercier über die „Höflichkeitsvisiten“

²⁹ Bach, *Briefe und Dokumente* (Anm. 7) Band 2, S. 1468 und 1471.

³⁰ Bach, *Briefe und Dokumente* (Anm. 7) Band 2, S. 1453.

³¹ Vgl. Georges Dulac, *Les relations de Diderot avec la Russie* (Anm.11), S. 321.

³² Diderot an Euler, Petersburg 22.2.1774; übersetzt nach: Diderot *Correspondance*, Band 13, S. 197.

³³ Diderot, *Essais sur les règnes de Claude et Neron* (1778); (*Euvres complètes* Band 25, (1986), S. 373.

in seinem *Tableau de Paris* (1781), „ist man von der unbequemen Sitte der Neujahrsbesuche abgekommen ... man begnügt sich damit, einander per Dienstboten kleine Karten ins Haus zu senden.“³⁴

3. Bach muss den *Hausvater* ab 1770 in Altona oder in Hamburg bei Vorstellungen der Ackermanschen Schauspielergesellschaft gesehen haben, da den Untersuchungen Anne Saadas zufolge in Berlin vor 1779 keine Aufführungen nachweisbar sind.³⁵ Dagegen ist die Benutzung der *Encyclopédie* mit hoher Wahrscheinlichkeit auf seine Berliner Periode zu datieren,³⁶ als das Erscheinen der ersten Bände und der Kampf gegen die Enzyklopädisten allgemeines Aufsehen erregte.

Noch vor dem Erscheinen des ersten Bandes im Juni 1751 hatte das Unternehmen der Enzyklopädisten in Berlin eine euphorische Reaktion hervorgerufen, die von der Forschung bis heute übersehen wurde. Nachdem der zur Subskription einladende *Prospectus* im Oktober 1750 erschienen war, der statt der ursprünglichen fünf Bände wenigstens acht Textbände und zwei weitere für Abbildungen vorsah, plante die Verlagsbuchhandlung Haude und Spener umgehend eine Übersetzung und veröffentlichte am 2. Februar 1751 eine entsprechende Anzeige. Nach der Wiedergabe des ausführlichen Titels *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné* mit den beiden Herausgebern Diderot und d'Alembert, was hier nicht wörtlich zitiert werden muss, heißt es:

„Hat jemahls ein in unsern Tagen bekannt gewordenes Werck eine mehr, als gemeine Aufmercksamkeit verdienet, so ist es gantz gewiß dieses, dessen Tittel, und bevorstehende Ausgabe, wir heute unsern Lesern melden. Nicht nur der zusammengesetzte Fleiß gelehrter und auf dem Titel genennter Männer, sonder auch der einstimmige Beyfall zweyer Nationen, können uns dazu aufmuntern. *Chambers* hatte mit seiner Arbeit, bereits Ehre eingelegt, dergestalt, daß nicht wenige wünschten, es möchte dieselbe, zum Nutzen derer der Englischen Sprache Unkundigen, auch in das Deutsche übersetzt werden, und dieser Wunsch ist nunmehr desto gegründeter, da seine wohlangefangene Arbeit, mit Beyhilfe anderer gleichfalls gelehrter Männer, vermehret und verbessert, folglich der Vortheil vervielfältigt werden soll. Was vor Gutes darf man sich nicht von so vielen wackern Leuten versprechen? Wer könnte nun, da Männer von Einsicht und Wissenschaft diese Arbeit geprüft und alles Lobes würdig gefunden haben, den Vorsatz, selbige in unsere Deutsche Sprache übersetzen zu lassen, mißbilligen? Die *Haude und Spenerische Buchhandlung* macht sich hierzu verbindlich, und sie wird nächstens, durch ein besonderes Blatt, die Einrichtung und dieserhalben verfügten Anstalten, öffentlich kund thun.“³⁷

Nachdem dann gegen den Einwand, Wörterbücher gebe es bereits im Überfluss, eine sorgsame Revue der verfügbaren Arten von Lexika vorgenommen ist, wird die unvergleichliche „Güte“ des angekündigten Werkes durch die Aufzählung aller in der Enzyklopädie erfassten gelehrten Disziplinen und Fächer, aller Künste und Handwerke mit Nachdruck vor Augen geführt. Der Schluss der Anzeige deutet darauf hin, dass sowohl über den Prospekt zur Enzyklopädie wie über den Plan einer deutschen Übersetzung im Donnerstagklub vermutlich intensiv diskutiert worden ist. Ein Unternehmen solchen

³⁴ Zit. nach: Louis-Sébastien Mercier, *Mein Bild von Paris*, Leipzig 1976, S. 325.

³⁵ Anne Saada, *Inventer Diderot. Les constructions d'un auteur dans l'Allemagne des Lumières*. Paris 2003, die im Anhang (S. 275–282) eine Übersicht über Aufführungen von Diderot-Stücken zwischen 1759 und 1789 im deutschen Sprachraum gibt.

³⁶ Nach Auskunft der *Bibliographie des Œuvres de Denis Diderot 1739–1900* von David Adams (2000) wurde die Pariser Originalausgabe in Berlin von der Königlichen Bibliothek angeschafft, während in der Hansestadt damals kein Exemplar des Werkes vorhanden gewesen zu sein scheint, weder die Originaledition noch die Genfer Quartedition noch die seit 1768 erscheinende überarbeitete Version aus Yverdon.

³⁷ *Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen*, nach ihrem Verleger *Spenerische Zeitung* genannt; am 2. Februar 1751 räumt sie ihren „Gelehrten Artikel“ in der Nr. 16 ganz der Anzeige ein, aus der auch das nächste Zitat stammt.

Umfangs konnte nur von einem Ensemble von Übersetzern und Beratern bewältigt werden. Einiges spricht dafür, dass Sulzer dabei eine wichtige Rolle übernehmen sollte, wenn er nicht überhaupt die treibende Kraft war.

„Die Frantzösische Ausgabe wird in 10 Bänden bestehen. An richtiger und guter Uebersetzung kann es nicht fehlen, da nicht nur Männer, welchen beyde Sprachen gründlich bekannt sind, sich dieser Mühe unterziehen, sondern auch solche dabey Hand anlegen, welche in die vorzutragenden Sachen genugsame Einsicht haben, und sowohl geneigt, als vermögend sind, zu grösserer Vollkommenheit etwas beyzutragen. Man kann dieses desto zuverlässiger sagen, da Mitglieder der Königl. Academie der Wissenschaften die Direction und Beförderung des Wercks zu übernehmen versichern. Weil nun bekannter massen die Philosophischen Wissenschaften in Deutschland zu einer stärckern Vollkommenheit, als anderswo, sind gebracht worden, so wird diese bevorstehende Ausfertigung in Deutscher Sprache gewisse Vorzüge behaupten. Die Zeit, wann die Nachricht von der nähern Einrichtung dieses Werckes abgefordert werden kann, sollen die hiesigen wöchentlichen Zeitungen ankündigen.“

Mit Absicht haben wir ausführlicher zitiert, da es sich um die erste Stellungnahme handelt, die in Deutschland zur französischen Enzyklopädie abgegeben wurde. Sie ist charakteristisch in der Fehleinschätzung des Pariser Unternehmens und in der Überschätzung der eigenen Kapazitäten. Und sie ist dennoch grundlegend, und das Kapitel der Enzyklopädierezeption wird neu geschrieben werden müssen. Bach kann die Anzeige nicht unbekannt geblieben sein, da er mit dem Redakteur gut bekannt war und wenig zuvor in der gleichen Zeitung publiziert hat, was in einer anderen Studie darzulegen ist. Seine uneingeschränkt positive Beurteilung des großen Kollektivunternehmens mag zunächst überraschen. Vergewenigt man sich die weltoffene Atmosphäre, die er in der von Johann Georg Büsch, danach von Christoph Daniel Ebeling geleiteten Handlungsakademie vorfand, die 1768 zur Ausbildung von Kaufleuten in Hamburg gegründet worden war, seit 1772 in der Fuhrentwiete ebenfalls ihr Domizil gefunden hatte und den Komponisten wiederholt zu gemeinsamen Liebhaberaufführungen eingeladen hat, lässt sich sein briefliches Urteil durchaus als Ausdruck einer Überzeugung betrachten.³⁸

4. Was schließlich die *gazette* betrifft, so stand die Kulturberichterstattung in der *Hamburger neuen Zeitung* und im *Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten* damals auf hohem Niveau. In beiden Zeitungen sind die meisten der Rezensionen erschienen, die Barbara Wiermann in ihrer Arbeit *Carl Philipp Emanuel Bach: Dokumente zu Leben und Wirken aus der zeitgenössischen Presse (1767–1790)* zusammengestellt hat. Die Vermutung, das Erscheinen der Diderot-Bach-Korrespondenz in der *Gazette littéraire de Berlin* könnte in anderen Zeitungen Berlins ein ähnliches Echo gefunden haben, wie das Erscheinen der Diderot-Briefe am 7. April im *Altonaisch gelehrten Mercurius* in der Pressestadt Hamburg, bestätigte sich jedoch nicht. Die Durchsicht der Vossischen und der Spenerschen Zeitung für die Jahre 1773/1774 ergab dagegen einige aufschlussreiche Meldungen zu Diderots Russlandreise in den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen*, also in der Spenerschen Zeitung.

Das Zarenreich sorgte in jenen Jahren durch seine Erfolge im Krieg mit dem Osmanischen Reich, durch ständig neue Entdeckungen seiner Wissenschaftler in Sibirien und durch einen beispiellosen Ankauf von Kunstsammlungen in ganz Europa seit Jahren für

³⁸ „Mehrfach stellte Bach seine neuesten Kompositionen in den Räumen der Handlungsakademie vor, wo er auf seinem Klavichord konzertierte und von Ebeling am Klavier begleitet wurde.“ Jürgen Overhoff, „Ein Literat als Lehrer an der hamburgischen Handlungsakademie. Die politische Ökonomie des Christoph Daniel Ebeling“, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 32 (2008), S. 255–272, hier: S. 265.

immer neue Schlagzeilen. In diesem größeren Zusammenhang sind die nachfolgend zitierten Notizen über Diderots Russlandreise winzige Mosaikteilchen, die wir unter Angabe von Herkunftsort und Datum wiedergeben, wie es damals Praxis der Zeitungen war.

1773

Unter Nachrichten aus Paris vom 1. Januar bringt die Spenersche Zeitung am 21. Januar zunächst eine Art von Auftakt: „Aus einer Sammlung von Originalgemälden von Michael Vanlow, welche kürzlich allhier an die Meistbietenden verkauft worden, sind die zwey schönsten nur um 10 000 Franken für die russische Kaiserin erstanden worden“. Nach einer knappen Bemerkung zu einem Schreiben aus Rom und die bedrohliche Lage der Gesellschaft der Jesuiten heißt es dann weiter:

„Zu Ihrer Russisch Kaiserl. Majestät besonderem Ruhme dienet die folgende ganz zuverlässige Nachricht. Unser gelehrter und berühmter Herr Diderot sollte seine Tochter aussteuern. Weil er nun gar nicht reich ist, so war es an dem, dass er seine Bibliothek verkaufen wollte. Allerhöchst gedachte Monarchin erfuhr solches, lässt sich nach dem Werthe dieser Bibliothek erkundigen, und befiehlt ihrem Gesandten, 15 000 Livres baar dafür zu bezahlen, auch dem Besitzer zu sagen, dass Ihre Majestät ihn ersuchen, diese Bibliothek lebenslang zu behalten und zu besorgen, als für welche Bemühung er ein jährliches Gehalt von 1000 Livres empfangen sollte, doch mit der Bedingung, dass er von solchen Gelde nichts zur Anschaffung neuer oder mehrerer Bücher verwende. Achtzehn Monate verfließen, ohne dass die versprochene Pension eingeht, und Herr Diderot glaubte, dass man zu Petersburg ihn wieder vergessen habe. Aber ganz unvermittelt empfängt er einmals ein Schreiben der Kaiserin, welche sich wegen des Aufschubs entschuldiget, und damit er ins künftige nichts dergleichen mehr ausgesetzt seyn möchte, den Befehl ertheilet zu haben versichert, dass man ihm 50 Jahre voraus bezahlen sollte. Derjenige, welcher den Brief überbrachte, hatte wirklich den Auftrag, ihm zugleich auch 50 000 Livres in baar zu erlegen.“³⁹

Am 9. März heißt es in den Auszügen aus den neuen Nachrichten:

„Der berühmte Herr Diderot soll entschlossen seyn, künftigen Frühling eine Reise nach Petersburg anzutreten, der Kayserin von Russland mündlich den devotesten Dank für alle ihm seit vielen Jahren erzeugte Gnade abzustatten“.⁴⁰

Am 3. März erfährt der Leser:

„Laut zuverlässigen Privatbriefen aus dem Haag erwartet man daselbst täglich den berühmten Herrn Diderot, welcher aus Paris unterwegs ist, um sich in Amsterdam einzuschiffen, nach Petersburg zu segeln, und der Kaiserin von Russland für alle die Beweise ihrer Großmuth und Gnade gegen ihn, persönlich zu danken.“⁴¹

Die Geschichte des Bibliothekskaufs lag damals fast acht Jahre zurück.⁴² Die Erinnerung daran wieder aufzufrischen, lag im Interesse russischer Diplomatie, die zweifellos auch die folgenden Nachrichten verbreitete.

1774

Über den Fortgang der Reise heißt es am 27. Januar, als Nachricht aus Mietau vom 27. Dezember:

³⁹ *Berlinische Nachrichten*, 21.1.1773, S. 72 (Nr. 9).

⁴⁰ *Berlinische Nachrichten*, 9.3.1773, S. 143 (Nr. 29).

⁴¹ *Berlinische Nachrichten*, 3.3.1773, 206 (Nr. 39)

⁴² Über das Echo, das die für das Bild einer aufgeklärten Zarin getroffene Entscheidung vom April 1765 zunächst im Kreis der französischen Aufklärer und dann in der Öffentlichkeit Frankreichs erfuhr: Roland Desné, Quand Catherine II achetait la bibliothèque de Diderot. In: *Thèmes et Figures du siècle des Lumières*. Mélanges offerts à Roland Mortier. Ed. R. Trousson, Genève 1980, S. 73–94

„Der berühmte Herr Diderot ist, Briefen aus Petersburg zu Folge, daselbst aus Paris angelangt. Die Kaiserin hat ihn sehr gnädig aufgenommen, und lässt ihn allenthalben frey halten. Er macht jetzt einige Stücke für das Theater des Klosters der adlichen Damen. Man erzählt, er habe bey Besichtigung des kaiserl. Palastes folgendes Impromptu gemacht:

Ils sont bien vastes ces Palais,
Mais ils le seroient davantage
S'il falloit y placer l'image
De tous les heureux qu'Elle a fait.

(Dieser Palast müßte noch viel größer seyn, wenn alle Bildnisse der von der Monarchin Glücklichgemachten Platz darin haben sollten.)⁴³

Am 5. Februar lautet eine Meldung aus Paris vom 26. Januar: „Petersburger Briefe können die hohen Gnadenbezeugungen nicht genugsam rühmen, welche Ihre Majestät die Kaiserinn dem nach Rußland gekommenen Gelehrten, Herrn Diderot, erzeigen.“⁴⁴

Die letzte Notiz informiert am 22. Februar, als eine Nachricht aus Paris vom 10. Februar, vom äußeren Höhepunkt der Reise: „Der Dichter Diderot, und der Sachsen-Gothaisch Geheime Legationsrath, Herr Grimm, sind zu Mitgliedern der kayserlichen Academie der Wissenschaften zu Petersburg ernannt worden.“⁴⁵ Diese ‚Wahl‘ hatte bereits am 5. November stattgefunden. Die Nachricht darüber ist offenbar zurückbehalten worden, um der Berichterstattung über die Reise als glanzvoller Abschluss zu dienen. Die von der Zarin veranlasste Auszeichnung sollte der europäischen Öffentlichkeit signalisieren, dass Katharina gewillt war, ihre bisherige Protektion des Philosophen auch nach dessen Abreise aus Petersburg fortzusetzen.

Ähnliche Nachrichten muss die Presse in Hamburg gebracht haben. Bei einem prominenten Bewohner der Hansestadt hat die Meldung über den Kauf der Bibliothek wie eine Erleuchtung gewirkt. Der Dichter des *Messias*, 1770 von Kopenhagen in die Elbestadt übersiedelt und mit Bach schon bald freundschaftlich verbunden, fühlte sich angestachelt, von der so gefeierten Großzügigkeit der Zarin einen Teil abzubekommen. Klopstock eröffnete seine Überlegungen am 3. April 1773 dem Freiherrn von der Asseburg, der den Auftrag, in Deutschland eine geeignete Braut für den Großfürsten zu finden, gerade zur Zufriedenheit Katharinas erledigt hatte:

„Nun komt etwas, das ich nur einem Freunde, wie Sie sind, anvertraun kann u mag. Das Betragen der Kaiserinn von Rußland gegen Diderot hat mich zu dem Gedanken (ich weis selbst nicht, wie ich es recht sagen soll) gebracht, oder verführt. Können Sie... veranlassen, daß mir die Kaiserinn ein kleines Geschenk, u mich dadurch zum Besitzer meines Gedichtes mache?“⁴⁶

⁴³ *Berlinische Nachrichten*, 27.1.1774, 20 [Nr. 5] – Diderot war am 8. Oktober in Petersburg angekommen. (Vgl. Raymond Trousson, *Diderot jour après jour. Chronologie*. Paris 2006, 156). Der etwas höfische Vierzeiler über das Winterpalais findet sich, mit leichten Abweichungen, in: Diderot, *Œuvres complètes*, Ed. Assézat/Tourneux, Band 20, Paris 1877, 91

⁴⁴ *Berlinische Nachrichten*, 5.2.1774, 76 [Nr. 16]; einer der Briefschreiber dürfte Grimm gewesen sein, der seinem Freund, dem Grafen von Nesselrode in Berlin, am 17. Januar aus Petersburg mitteilte: „Si vos correspondants de Paris sont exacts, ils doivent vous mander que j'ai écrit une lettre à Madame Geoffrin sur l'Imperatrice et sur Pétersbourg, qui a fait un tel bruit, et a eu un si prodigieux succès qu'on est allé en procession chez elle pour la voir.“ Zit. nach: Vasilij A. Bilbasov, *Diderot à Peterburg*, Peterburg 1884, 176

⁴⁵ *Berlinische Nachrichten*, 22.2.1774, 169 [Nr. 23]; es spricht für Grimm, dass er die überraschende und dazu gleichzeitig mit Diderot erfahrene Beförderung zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften als „demütigend“ empfand. Noch am Ende des Jahres nennt er die befohlene Wahl „une dignité dont j'ai été honté comme un enfant l'est d'avoir reçu le fouet“ (Grimm an Nesselrode, 19.11. und 20.12. 1773). Zit. nach: Vasilij A. Bilbasov, *Diderot à Peterburg*, S. 173 und 169.

⁴⁶ Klopstock, *Briefe 1773–1775*, Hamburg 1998, S. 31 [Nr. 25]; *Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung Briefe, Band VI/1*.

Anfang 1774 konnte der inzwischen zum russischen Gesandten am deutschen Reichstag in Regensburg ernannte Asseburg dem Dichter mitteilen, die Landgräfin von Hessen-Kassel habe beim Großfürsten „ein Geldgeschenk von 1000 Rubeln erwirkt“. Wir wissen nicht, ob Klopstock das zugesicherte Geld erhalten oder ob er mit Bach über sein Vorhaben gesprochen hat. Als Zeitungsleser konnte der Musiker über Diderots Russlandreise hinlänglich informiert sein.

5.

Es entbehrt nicht der Ironie, dass die Geschichte offenbar einen dezidierten Materialisten und Atheisten erwählte, um eine Liste von Pränumeranten auf fromme Psalmenlieder von Petersburg nach Hamburg bringen zu lassen, wenn die dargelegte These durch weitere Recherchen sich bewahrheiten ließe. Mit der Vertonung von *Cramers Psalmen* versuchte der Komponist, an seinen großen Erfolg mit *Herrn Professor Gellerts geistlich Oden und Lieder mit Melodien* von 1758 anzuknüpfen. Beide Werke gehören zu der umfangreichen „Produktion von liedhaften Stücken für Singstimme und Klavier über Psalmen, Psalmenverse und Psalmenparaphrasen“. ⁴⁷ Sie zeugen von einer häuslichen Erbauungskultur in der Periode der Aufklärung in Deutschland, die im Frankreich der Lumières undenkbar ist.

In der Tat lässt sich das unterschiedliche Geistesklima, das im Frankreich der Lumières und im Deutschland der Aufklärung in der zweiten Jahrhunderthälfte geherrscht hat, wohl an keinem Punkt besser sichtbar machen als am unterschiedlichen Verhältnis der führenden Geister zur Bibel und den Psalmen. ⁴⁸

Dort eine unheilige Allianz von Staat und Katholizismus, die selbst nach der Jahrhundertmitte die brutale Politik der Verfolgung der Protestanten im eigenen Land fortführt. Dazu sorgt die Institution der Assemblée du Clergé mit ihren jährlichen Machtsprüchen und Bücherverdammungen, die dann den Apparat der königlichen Gerichtshöfe in Bewegung setzen, dafür, dass der Katholizismus sehr schnell zum Hauptgegner der ‚philosophes‘ wird. Unter solchen Bedingungen musste die Kritik der Lumières am Ancien régime auch gegenüber der Religion radikaler ausfallen. Der Immobilismus der katholischen Kirche, die erste Ansätze zu einer historischen Bibelforschung am Ausgang des 17. Jahrhunderts sofort unterdrückt hatte, provozierte schließlich so vehemente Attacken, dass Grimm eine einschlägige Neuerscheinung in seiner Literaturkorrespondenz 1765 mit den Worten vorstellte: „Es regnet Bomben im Hause des Herrn“.

Und der größte Schriftsteller des Jahrhunderts ist der schärfste Polemiker. Voltaire bedient sich aller nur denkbaren Formen, überschüttet die Öffentlichkeit mit sakrilegischen ‚Predigten‘, ‚Katechismen‘ oder burlesken ‚Homelien‘, um seinen Feldzug gegen diese schändliche Allianz von Kirche und Staat, „l’infâme“ genannt, zu führen. Für Diderot, um auch ihn zu erwähnen, ist seit der *Promenade du sceptique* (1747) die Bibel

⁴⁷ Ludwig Finscher, „Psalm III. Die mehrstimmige Psalm-Komposition“, in: *MGG*², Sachteil, Band 7 (1997), Sp. 1876–1897, hier: Sp. 1889.

⁴⁸ Das Folgende nach der von Yvon Belaval und Dominique Bourel herausgegebenen Synthese *Le siècle des Lumières et la Bible*, Paris 1986, besonders die Beiträge von Patrice Veit, „Musique et cantiques protestants“ (S. 289–316), Werner Weinberg, „Les traductions et commentaires de Mendelssohn“ (S. 599–624) sowie Marie-Hélène Cotoni, „Voltaire, Rousseau, Diderot“ (S. 779–804).

nicht mehr als das Dokument einer fernen Geschichtsperiode, ein Buch, das mit seinen Fabeln und Widersprüchen dem Zeitalter der Lumières nicht mehr als Wort Gottes gelten kann, ganz abgesehen davon, dass er selbst dessen Existenz negiert.

Hier dagegen, im politisch und religiös zerklüfteten Deutschland, kann die Reichskirche keine Verbote aussprechen, genießen hohe Kirchenmänner des protestantischen Nordens, wie Jerusalem, Spalding oder Sack, öffentliches Ansehen. Sicherlich, auch sie fühlen sich zur Verteidigung des Christentums berufen. Aber es ist ein Christentum entlastet von allen dogmatischen Spitzfindigkeiten und konzentriert oder besser: reduziert auf einige für das Zusammenleben der Menschen wesentliche Prinzipien, um den Herausforderungen der Zeit gewachsen zu sein. Die historische und kritische Bearbeitung der Bibel besorgen hier die Theologen an den Universitäten, so dass im Vergleich zu Frankreich nur vereinzelt Stimmen von Freidenkern zu vernehmen sind.

Auf diesem Boden entstehen philosophische Texte wie *Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele* (1767) und *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes* (1785), beide aus der Feder Mendelssohns. Hier entsteht der *Messias*, die erste Dichtung von nationalliterarischer Bedeutung in Deutschland. Im Entwurf „Von der heiligen Poesie“ (1755) kann Klopstock selbstbewusst erklären: „Nur das Heilige vermag bis ins tiefste Herz zu zielen und ist daher Gegenstand des genialen Dichters“.⁴⁹ Dieser literarischen Nobilitierung des ästhetisch Erhabenen entsprechen musikalische Werke wie Bachs Vertonung der Psalmenübersetzung Cramers und seine drei Oratorien aus der Hamburger Periode. Im gleichen Zeitraum entstehen in Berlin erfolgreiche Oratorien wie Grauns *Tod Jesu* oder *Auferstehung und Himmelfahrt Jesu*, und zwar im Zusammenwirken mit einem Aufklärer wie Ramler, während Mendelssohns Psalmenübersetzung nicht nur Kirnberger und Reichardt, sondern auch noch im 19. Jahrhundert Komponisten zur Vertonung reizen.

Dass Mendelssohns kommentierte Übersetzung des Pentateuch (1780–1783) und der Psalmen (1783) in die deutsche Sprache unternommen wurde, um die Juden in Deutschland aus ihrem Ghetto herauszuholen und ihnen als „ein erster Schritt zur Kultur“ dienen sollte,⁵⁰ ändert nichts daran, dass sein Name zur Geschichte der Philosophie in Deutschland gehört und wie ein Symbol für die ganz andere Lage steht, die mit der der „philosophes“ in Frankreich nicht zu vergleichen ist.

Wir mögen spontan bedauern, dass die Begegnung in Hamburg nicht stattgefunden hat. Es spricht einiges dafür, dass es ein schwieriges Gespräch geworden wäre.

Liest man die Aufzeichnungen, in denen Diderot seine Gespräche mit Katharina vorbereitet und festgehalten hat, die er unter dem Titel *Melanges philosophiques, historiques etc.* samt einem Inhaltsverzeichnis bei seiner Abreise hinterließ, ein Werk, das erst 1899 bekannt wurde und der modernen Diderot-Forschung erhebliches Kopfzerbrechen bereitet, dann finden sich natürlich Themen, worin der Philosoph und der Musiker übereinstimmen konnten. Bei der Frage des Genies etwa, das für beide „vom Himmel“ stammt, weshalb für Bach der preußische König auf dem Gebiet der Kunst nichts zu befehlen hatte, während Diderot für die Zarin das Phänomen aus sozial-statistischer

⁴⁹ Zit. nach. Laurenz Lütteken, „Carl Philipp Emanuel Bach und das Erhabene in der Musik“, in: *Lenz- Jahrbuch. Sturm- und Drang-Studien* Band 5 (1995), S. 203–218, hier: S. 204.

⁵⁰ Mendelssohn an August Hennigs, 29.6.1779; zit. nach: Werner Weinberg, *Les traductions et commentaires de Mendelssohn* (Anm. 43), S. 599.

Perspektive beleuchtete: „Le génie tombe du ciel, et pour une fois qu'il a rencontré du palais, cent mille fois il est tombé à côté“.⁵¹ Auch in der Frage der Belohnung der Arbeiten von Genies, die Bach in seiner Antwort ja angesprochen hatte, ist ein anregender Gedankenaustausch durchaus vorstellbar. Mit dem befreundeten Bildhauer Falconet hatte Diderot wenige Jahre zuvor darüber einen intensiven Briefwechsel geführt und die Auffassung verfochten, dass der Gedanke an die Nachwelt für den Künstler ungemein produktiv sei, solange ihm die Anerkennung durch die eigene Nation fehle. In der Reihe der großen Männer Frankreichs, so hatte er dem Bildhauer gegenüber argumentiert, von Corneille und Racine bis zu Montesquieu, d'Alembert, Helvétius oder Rousseau, sei aus keinem von ihnen, „obwohl durch eine Art natürlichen Furors zu seiner Arbeit angetrieben“, dasjenige geworden, was er geworden wäre, „wenn sie sich von ihren unausgesetzten Bemühungen eine andere Belohnung hätten versprechen können, als jene, die sie davon erwarteten“. Der Gedanke an die Nachwelt hat auch Bach beschäftigt. In mehreren Briefen an seinen Freund und Drucker Breitkopf gibt er der Hoffnung Ausdruck, mit seinem *Heilig* etwas geschaffen zu haben, dass man ihn nach seinem Tode „nicht zu bald vergeßen werde“.⁵²

In der zentralen Frage aber, der Bewertung der Musik, hätte sich ein schroffer Gegensatz aufgetan. Gegen Diderots idealisierendes Bild der Antike hätte Bach mit Nachdruck die Ansicht vertreten, dass die Alten die „eigentliche Musik nach unseren Begriffen“, das heißt Musik als Kunst, noch gar nicht kannten: „Ohne Harmonie, die keinem alten Volk bekannt war, konnte sie unmöglich aus eigenen Kräften wirken, sondern mußte sich eben aus Mangel eigener zusammenhängender Ausdrücke an Poesie, Tanz u.s.f. vest anschmiegen, daß sie uns fast stets nur in dieser Gesellschaft erscheint“.⁵³ Wenn Musik „als eine wirklich aneinanderhängende Sprache zu uns reden solle“, sei Harmonie unentbehrlich, die keineswegs „die gothische und barbarische Erfindung der neuern Zeiten“ sei, wofür sie „Philosophen ohne Kunstkenntniß“, am lautesten Rousseau, ausgegeben hätten.

Auch Diderot also ein „Philosoph ohne Kunstkenntniß“? Leider noch schlimmer! Für die Entwicklung des Schulwesens in Russland hatte er der Zarin, die sich Grimm zufolge persönlich nicht viel aus Musik machte, soeben als Leitgedanken empfohlen: „Keine Gymnastik, keine Musik, keinen Tanz, keine Komödien, keine Tragödien in den öffentlichen Schulen“!⁵⁴ Und dafür die Begründung gegeben, diese in den Schulen der Jesuiten gepflegten Fächer hätten „alles dem Zurschaustellen“ geopfert und so die unwissendsten Schüler produziert.

An diesem Punkte, der Bach in fataler Weise an die vom Freiburger Rektor Biedermann in der Jahrhundertmitte in Deutschland ausgelöste Debatte über die Musik erinnern musste, wäre das Gespräch zu Ende gewesen.

⁵¹ Maurice Tourneux, *Diderot et Catherine II* (1899), Genève 1970, S. 338; das Werk wird inzwischen als *Mémoires pour Cathérine II* bezeichnet.

⁵² Bach am 16.9.1778 an Breitkopf, *Briefe und Dokumente*, [Anm.7] Band 1, S. 694.

⁵³ Bach in der Rezension zu Forkels *Allgemeiner Geschichte der Musik* vom 9. 1.1788; zit. nach. Barbara Wiermann, *Carl Philipp Emanuel Bach: Dokumente zu Leben und Wirken aus der zeitgenössischen hamburgischen Presse* [Anm. 5], S. 370.

⁵⁴ Maurice Tourneux, *Diderot et Catherine II*, S. 370.